

AUSLÄNDISCHE STIMMEN ÜBER NEU-DELHI

ZUSAMMENGESTELLT VON GÜNTER WIESKE

Der folgende Bericht enthält das Echo ausländischer Verfasser auf Neu-Delhi, gesammelt aus 20 englischen, amerikanischen, französischen und holländischen Artikeln. Echo kann man verstehen als einfache Wiedergabe, als Wiederholung eines Rufes, oder als Antwort, die von einem lebendigeren Gegenüber zurückgeworfen wird als von einer Felswand. Wir haben uns beim Hinhören auf diese Auswahl von Artikeln weniger um das Aufnehmen von Wiederholungen gekümmert als um lebendige Antworten. Manche von ihnen — wie etwa die vier Beiträge, die Dr. Visser 't Hooft für „The Ecumenical Review“ erbeten hatte — wurden unmittelbar nach der Vollversammlung geschrieben, andere einige Wochen später. Ist es dabei nicht ganz natürlich, daß viele derer, die eine Antwort auf Neu-Delhi versuchten, die Masse der Ergebnisse zunächst einmal nur fragmentarisch und von einer ganz persönlichen kritischen Einstellung aus anfaßten?

Zu einem Teil bestehen die Artikel aus schlichtem Echo, aus Referat. Das gilt besonders für die drei Berichte im „The Christian Century“ über die Ergebnisse der Sektionen. Sie sollen denjenigen, die das Gespräch von Neu-Delhi nicht im Original mitgehört haben, die nötigsten Informationen weitergeben. Für uns sind solche Beiträge relativ uninteressant und unwichtig, weil die Berichterstattung selbst schon in der ersten Nummer der „Ökumenischen Rundschau“ gründlich erfolgt ist. Darum möge man nicht erschrocken oder verärgert sein, hier verhältnismäßig viel Kritik, Fragen, Einwände und Vorschläge — eben echte, wenn auch fragmentarische Antwort — zu vernehmen, die allerdings in den zugänglichen ausländischen Artikeln bisher überwiegt.

Im übrigen läßt sich ja mit Recht der Standpunkt vertreten, daß Antwort nicht nur interessanter ist als Echo im Sinn einer Wiederholung, sondern auch nützlicher; nützlicher für die vom Herausgeber der dem ökumenischen Bemühen gegenüber recht freundlichen „The Christian Century“ geforderten zusätzlichen ökumenischen Dimension: vorwärts.

Eine Konferenz in Moll

In vielen Artikeln und Kommentaren betonen auch ausländische Berichtersteller, daß die Überschrift der Konferenz aufregender war als der Inhalt selbst. Edwin Robertson schreibt in der freikirchlichen, Ökumene-freundlichen Wochenzeitschrift „The British Weekly“: „Die Vollversammlung war gut, verlief aber immer in Moll. Der Bürokrat, der Verfasser von Dokumenten, trat stärker hervor als der Prophet. Von Neu-Delhi aus fegten keine aufwühlenden Worte um die Welt —

um entweder die Häupter der Menschen emporzuheben oder sie in Buße zu beugen“¹⁾).

Schon in Neu-Delhi ging der charmante Leiter der Pressekonferenzen, Bischof De Mel aus der Kirche von Ceylon, auf dieses Problem ein. Die mündliche Tradition von Neu-Delhi überliefert von ihm folgende Anekdote: Im Rahmen eines wirtschaftlichen Hilfsprogramms wurden auch einige Melkmaschinen nach Indien importiert. Zwei Kühe unterhalten sich nach einiger Zeit über ihre Erfahrungen mit diesen Maschinen. Sagt Betty zu Molly: „You know, they are very effective, but I miss the personal touch!“²⁾. Die Organisation war wirklich perfekt, aber gerade deshalb gingen manche persönlichen Kontakte und Gespräche verloren.

Reichlich viel Taktik

Über einen Punkt der Dritten Vollversammlung besteht — soweit wir sehen können — internationale Einmütigkeit. Die vierte Vollversammlung muß in ihrer Arbeitsmethode anders verlaufen als die dritte. Der Ökumenische Rat wird es sich nicht leisten können, die konferenzzmüden Kirchen nach Addis Abeba einzuladen, wenn er nicht die Garantie dafür bietet, daß die Arbeitsmethode mehr Freiheit läßt und die Ergebnisse mit ganzem Herzen bejaht werden können.

Prof. Roger Mehl aus Frankreich fragt in „The Ecumenical Review“ zunächst, ob die Vollversammlung tatsächlich die Aufgaben erfüllt, die sie hat. Das Dilemma wurzelt u. a. in den geringen ökumenischen Vorkenntnissen, die die Delegierten mitbringen: „Versteht man die Vollversammlung auch als eine Konferenz für ökumenische Erziehung? Viele Delegierte der Vollversammlung haben nur eine begrenzte ökumenische Erfahrung und beteiligen sich zum erstenmal an ökumenischer Arbeit. Sie haben keine sehr klare Vorstellung von der bereits geleisteten Arbeit, noch von dem, was schon erörtert worden ist. Es wäre interessant zu wissen, wieviele Delegierte von Neu-Delhi genau wußten, was in der Toronto-Erklärung von 1950 oder in dem Bericht von Lund von 1952 steht. Es erscheint daher nötig, sie im Verlauf der Konferenz zu erziehen. Selbstverständlich ist das Ergebnis davon, daß die Weiterentwicklung des Ökumenischen Rates gebremst wird und daß einige Erklärungen — besonders diejenigen, in denen es um die Einheit geht — im Vergleich zu früheren Dokumenten einen Rückschritt darstellen.“

Prof. Mehl meint, daß die Vollversammlung über diese Aufgabe der ökumenischen Erziehung hinaus die Teilnehmer in ein „ökumenisches Klima“ einführen solle, in dem sich jeder zu Hause fühlt; aber auf die rechte Art: „Gelegentlich hatte ich das Empfinden, daß einige Veranstaltungen der Sektionen und Ausschüsse als eine Art psychotherapeutischer Sitzung angelegt waren, in welcher jeder die Möglichkeit hatte, sich über das kleine Problem auszusprechen, das sei-

nem Herzen am nächsten lag; wo jeder gleichzeitig sprechen konnte, und niemand sich die Mühe machte zu antworten. Das Ergebnis war, daß sich ein richtiges Gespräch nur schwer in Gang bringen ließ . . . Ich leugne nicht die Nützlichkeit solcher Sitzungen, die durch die Methoden der Gruppenpsychologie inspiriert sind . . ., aber sind sie auf einer Vollversammlung des Ökumenischen Rates nicht doch am unrechten Ort?“³).

Schärfer noch als Prof. Mehl kritisiert der Redakteur Kyle Haselden die Art und Weise, in der in Neu-Delhi diskutiert, gesteuert, die Diskussion zum Schweigen gebracht und beschlossen wurde. Das fiel ihm besonders auf bei dem Gespräch über die Basis: „Im Verlauf der Aussprache über die Basis griffen Mitglieder des Stabes und die leitenden Mitarbeiter des Rates so offensichtlich und so dreist ein, daß es entwaffnend wirkte. Es ergingen Befehle an die Truppen, und die schweren Geschütze wurden mit viel eifertigem Hin und Her in Stellung gebracht. Der Vorsitzende des Zentralausschusses, Dr. Franklin Clark Fry, schaltete sich in die Diskussion ein mit der Mahnung, die befragten Kirchen hätten sich für die Basis ausgesprochen (nur 29 Kirchen hatten geantwortet), und der Zentralausschuß empfehle sie. Dr. Christian G. Baëta aus Ghana, den Bischof Newbiggin auf einen Wink von Dr. Visser 't Hooft hin dazu bewog, erklärte, der Internationale Missionsrat habe vor seiner Auflösung die vorgeschlagene Basis erörtert und gebilligt. Es war offensichtlich, daß die Mitarbeiter des Rates auf unerwarteten Widerstand von seiten der Delegierten gestoßen waren . . .“⁴).

In ähnlicher Weise wird von dem amerikanischen Methodisten, Prof. J. Robert Nelson, die Entstehung der Sektionsberichte kritisiert: „Von den Berichten, die schließlich als Antwort auf die gestellten Fragen zum Vorschein kamen, konnte man nur sehr oberflächlich sagen, daß sie das geprüfte Denken von den mehreren hundert Delegierten jeder Sektion repräsentierten, denn die Verfasser selbst hatten den Vorteil, ihre eigenen Lieblingsgedanken hineinzuschreiben. (Da ich selbst einer von ihnen war, weiß ich das und bekenne es!)“⁵).

Haselden faßt seine Kritik an der ‚Demokratie‘ der Dritten Vollversammlung mit folgenden Sätzen zusammen: „So sehr man sich dagegen sträuben möchte, man ging aus dieser Vollversammlung des Ökumenischen Rates mit dem klaren und überwältigenden Eindruck fort, daß die Angelegenheiten des Rates, für die die Delegierten verantwortlich sind, von den hauptamtlichen Mitarbeitern und den Verantwortlichen des Rates mit straffem Zügel gelenkt werden. Man kommt zu dem peinlichen Schluß, daß in den Beratenden und in den Geschäftssitzungen die Delegierten als notwendiges Übel angesehen werden — notwendig für die demokratische Fassade, aber ein Übel für den glatten Ablauf des im voraus sorgfältig ausgearbeiteten Verfahrens. Wie ein Mitglied des Stabes es im privaten Gespräch ausdrückte: Alles geschieht einmütig — nach der nötigen Vorbereitung.“

Haselden bringt für seine Behauptung Belege, von denen einer noch zitiert sein soll: „Mit dem Zusammenschluß von Internationalem Missionsrat und Ökumenischem Rat der Kirchen wurde die Kommission für Weltmission und Evangelisation . . . gebildet. Ein Delegierter, der zu dieser neuen Kommission gehört, sagte nach ihrer konstituierenden Sitzung am 7. Dezember: ‚Es war wie eine Litanei; alles war bereits getan, und wir wurden gebeten, ja geradezu aufgefordert zuzustimmen.‘ Ein Delegierter aus Südamerika sprach sich weniger schmeichelfhaft aus: ‚Als ich hinkam, war das Hähnchen schon gebraten, und ich mußte es essen‘“⁶).

Prof. Mehl und Prof. Nelson sind gleicherweise der Meinung, daß die Arbeitsmethode von Evanston besser war als die von Neu-Delhi. Denn damals hätte man Arbeitsunterlagen gehabt, die von verantwortlichen Ausschüssen im Verlauf mehrerer Jahre zusammengestellt worden seien. Diese Unterlagen seien zum Mittelpunkt der Beratungen und zum Kern der Berichte gemacht worden. Prof. Mehl fragt: „Wie kann man von einer Sektion, die nur wenige Male zusammenkommt, erwarten, beispielsweise eine Art von Ekklesiologie zu entwerfen (wenn auch auf der Grundlage des Dokumentes von St. Andrews)? — oder einer Charta des christlichen Dienstes unter den gegenwärtigen Verhältnissen der Welt?“⁷). Die erwähnte Einmütigkeit läßt sich damit in der Forderung zusammenfassen: Gebt uns mehr Zeit und mehr Freiheit zum gründlichen Gespräch, dann werden die Einheit und die Wirkung größer sein.

Bibelarbeiten als „Frühstück“?

Von allen Seiten wurden die Bibelarbeiten und die gottesdienstlichen Veranstaltungen begrüßt, auch wenn Dr. Dahlberg von der American Baptist Convention schon in Neu-Delhi meinte, daß die Freikirchen auf dieser Seite zu wenig zu Wort gekommen seien. Edwin Robertson lobt die Leiter der Bibelgruppen, fügt dann aber bedauernd hinzu, daß die Gespräche der Vollversammlung von ihnen unbeeinflusst geblieben seien. Er bezeichnet die Bibelarbeiten als ein Frühstück, das zwar wichtig ist, aber keinerlei Beziehung hatte zu der sonstigen Arbeit des Tages⁸). Dr. Nelson hält die Bibelarbeiten und die gottesdienstlichen Veranstaltungen für das Beste der ganzen Vollversammlung. Er sagt: „Wenn man irgendeinem Punkt in den kommenden Vollversammlungen noch einen gewichtigeren Platz einräumt, dann sollte dies die gottesdienstliche Seite sein“⁹).

In diesem Zusammenhang ist auch das vor Neu-Delhi so heftig diskutierte Problem der Abendmahlsgemeinschaft zu nennen. Besonders „The Christian Century“ geht darauf ein. Aber im Grunde ist dieser ganze lange Abschnitt nichts anderes als ein sachliches Referieren der Ereignisse von Neu-Delhi: man ist theologisch und praktisch eben nicht weitergekommen. Für diejenigen, die den gro-

ßen anglikanischen Abendmahlsgottesdienst miterlebt haben, konnte es zunächst so aussehen. In Wirklichkeit aber wurden auch in Neu-Delhi verschiedene und getrennte Abendmahlsgottesdienste durchgeführt, die Haselden sorgfältig aufzählt, soweit sie in der Shamiana stattgefunden haben.

Zusammenfassend bemerkt Haselden über den anglikanischen, syrisch-orthodoxen, lutherischen und den orthodoxen Gottesdienst nach der Liturgie des heiligen Johannes Chrysostomos: „Soweit bekannt, wurde kein getaufter Christ, der zu einer der Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates gehört, von der Teilnahme am Heiligen Abendmahl in einem dieser Gottesdienste ausgeschlossen. Trotzdem — getrennte Kirchen feierten getrennte Gottesdienste, und das ließ die Trennung empfinden, die gerade am Herzstück des kirchlichen Lebens weiter fortbesteht. Nirgends sind die Kirchen deutlicher voneinander geschieden als eben dort, wo sie am ehesten eins sein sollten“¹⁰).

Schließlich sei an dieser Stelle noch etwas zu dem Eindruck gesagt, den die biblische Hauptansprache über „Jesus Christus — das Licht der Welt“ gemacht hat. Viele hatten ja erwartet, daß die theologischen Aussagen dieses Themas die Dritte Vollversammlung in ihren inneren Beratungen und in ihrer unmittelbaren Ausstrahlungskraft auf die indische Umwelt bestimmen würden. Dagegen sagt der anglikanische Delegierte und Unterhausabgeordnete Peter Kirk: „Ich möchte gegenüber Bischof Noth nicht unehrerbietig sein, wenn ich sage, daß mir in seiner Ansprache viel mehr Finsternis als Licht zu sein schien. Das lag zweifellos zu einem Teil an einem besonders ehrlichen Überblick über die heutige Weltsituation und zu einem anderen Teil an den Verhältnissen, in denen so viele Glieder der deutschen Kirchen gelebt haben und — in vielen Fällen — noch leben“¹¹).

Aber was auch immer die Ursachen dieser Verdunkelung des Lichtes waren — hier ist ein Zuviel an Analyse gemeint —, so kann in bezug auf Neu-Delhi doch niemand wiederholen, was Pierre Maury nach der übergründlichen, wenn auch kontroversen Behandlung der christlichen Hoffnung nach Evanston gesagt haben soll: „I am fed up with hope!“ Aus Neu-Delhi kam niemand überfüttert mit Licht zurück, und das wird gerade wegen der Dringlichkeit und Aktualität des Themas für Indien und die gesamte Christenheit von manchen bedauert¹²).

Das Trojanische Pferd und die trojanischen Pferdchen

Mit einer Ausnahme wird die Aufnahme der vier orthodoxen Kirchen des Ostens in den Ökumenischen Rat überall befürwortet, wenn nicht gar begrüßt. Dennoch taucht fast in jedem Artikel auch die Rede von dem Trojanischen Pferd auf. Mit der Zustimmung zu dem Antrag des Moskauer Patriarchats hatte man — geistlich gesehen — zu Recht ein gutes Gewissen, aber es blieb eine kirchenpolitische Unsicherheit. Nach einigen Berichten scheint der „nichttheologische Fak-

tor“ der Bärte dazu beigetragen zu haben, die menschlichen Kontakte leichter zu gestalten. Denn niemand ist so viel fotografiert worden und niemand hat so viele freundliche Blicke erhalten wie die orthodoxen Delegationen. Der ihnen nahestehende neue Erzbischof von Canterbury, Dr. Ramsey, hat nach der Sammlung kleiner ökumenischer und indischer Kostbarkeiten, die das Ende des Artikels von Kyle Haselden bilden, gelegentlich in freundschaftlicher Weise geäußert: „Wenn all die Bärte auf dieser Vollversammlung abgeschnitten und zum Ausstopfen benutzt würden, was würde das für eine heilige Matratze geben“¹³).

Mit etwas weniger Humor wird auch in diesem Zusammenhang die Leitung der Vollversammlung kritisiert, weil sie für die Einheit um jeden Preis zuviel gezahlt habe: „Zu Beginn der Vollversammlung“, so erinnert Kyle Haselden, „gaben die russischen orthodoxen Delegierten zu verstehen, sie seien vornehmlich an ‚Glauben und Kirchenverfassung‘ interessiert. Doch bald fanden sie sich Sektionen und Untersektionen zugeteilt, in denen anderes beraten wurde. Dort zeigten sie sich nicht nur fähig, sondern auch bereit, Fragen zu besprechen, die eindeutig außerhalb des Bereichs von ‚Glauben und Kirchenverfassung‘ liegen. Wären nun z. B. die Auseinandersetzungen zwischen Ost und West, die die Menschheit in die Vernichtung zu führen drohen, eingehender erörtert worden, und zwar in christlichem Rahmen und christlichem Geist — wozu eine Weltversammlung von Christen eigentlich verpflichtet war —, so ist es doch höchst zweifelhaft, ob sich die russischen Delegierten gezwungen gesehen hätten, ihre Gewänder zu rafften und aus der Vigyan Bhavan hinauszuschreiten, wie es die Politiker ihres Landes manchmal in den Vereinten Nationen getan haben. Die heiklen und möglicherweise explosiven Fragen hätten wenigstens nicht in so weitem Bogen umgangen zu werden brauchen, wie dies meist geschah“¹⁴).

Auch der bekannte ökumenische Sozialethiker Prof. John C. Bennett sieht die Spannungen, die für den Ökumenischen Rat durch die neuen Mitglieder aus dem Osten entstanden sind, sehr deutlich und zeigt die daraus entstehenden politischen Möglichkeiten: „Im Augenblick ist es von großer Bedeutung, daß die Vertretung aus Ländern, die unter kommunistischer Kontrolle stehen, so stark angestiegen ist. Die christliche Gemeinschaft der Welt transzendiert in ihrem Leben die größte politische Kluft, die es in der Welt gibt. Das erzeugt für diejenigen, die Christus und die Kirche im Kalten Krieg für die eine Seite in Anspruch zu nehmen hoffen, Probleme; aber außerhalb der Vereinigten Staaten gibt es diesen Geist nur in einem sehr geringen Ausmaß.“

Bennett gehört allerdings nicht zu denen, die das durch den Kommunismus gestellte Problem aus Liebe zur russischen orthodoxen Delegation nun nicht mehr sehen. Weil diese Gefahr bei einigen bestehen könnte, stellt er nachdrücklich fest: „Der Widerstand des Ökumenischen Rates gegenüber dem kommunistischen Glau-

ben und der kommunistischen Lehre ist unzweideutig. Seine Opposition gegen Regierungen, die grundlegende Menschenrechte leugnen und die volle Gewissensfreiheit ablehnen sowie eine verantwortliche Staatsbürgerschaft bekämpfen, wird stets — wie auch in Neu-Delhi — kräftig zum Ausdruck gebracht werden. Aber der Ökumenische Rat hat immer versucht, die Schwarzweiß-Aufteilung der Welt in zwei Lager zu vermeiden und mit Kirchen und Christen in beiden Lagern in Verbindung zu bleiben. Das war nicht immer einfach. Es gab in der Vergangenheit manche aufregenden Momente, und in der Zukunft wird es davon noch mehr geben¹⁵).

Die weitverbreitete konservative Zeitschrift des evangelikalen Flügels im amerikanischen Protestantismus, „Christianity Today“, weist mit einer gewissen Zurückhaltung auf das Wachsen des katholischen Elements hin. Man meint darin schon eine deutliche Tendenz für weitere Entwicklungen sehen zu können. Das zeigt sich etwa in dem folgenden Gedanken: „Die Stärke der sakramentalistisch-ritualistischen Richtung, die im Ökumenischen Rat jetzt hervortritt, schließt auch viele Anglo-Katholiken ein und beseitigt die meisten Hindernisse auf dem Wege einer Annäherung an die römischen Katholiken . . . Im Prinzip geht die Ausweitung des Ökumenischen Rates schon jetzt weit hinter die Reformation zurück und weist sogar hinter das Schisma zwischen der östlichen und der westlichen Christenheit zurück auf ein kirchliches Gebilde, wie es dies vor 1500 Jahren gegeben hat“¹⁶).

Unter der Überschrift „Drei akute Probleme“ bringt „Christianity Today“ dann eine halbprophetische Vorschau auf das, was nach ihrer Meinung aus dem Trojanischen Pferd herauskommen könnte.

Zunächst wird das kirchliche Problem beschrieben: „Der protestantische Charakter des angelsächsischen, ökumenischen Vorstosses wird jetzt stark von der orthodoxen sakramentalistisch-ritualistischen Sicht beeinflusst bzw. modifiziert. Diese Tendenz ist durch den protestantischen Liberalismus gefördert worden, dessen Desinteresse an der offenbarten Theologie von einer Sehnsucht nach dem Ritus begleitet wird . . .“ Der orthodoxe Einfluß könne sich um so stärker auswirken, als die Orthodoxen jetzt die größte Gruppe innerhalb des Ökumenischen Rates bilden und auch die 17 Vertreter dieser Kirchen im Zentralausschuß den größten Block ausmachen: „Sicherlich läßt jede statistische Übersicht über die christliche Bevölkerung der Welt wenig Zweifel daran bestehen, daß sich die protestantische Christenheit mit ihrem gegenwärtigen Mangel an einer gemeinsamen Theologie und Ekklesiologie künftig in zunehmendem Maße innerhalb der ökumenischen Begegnung in der Defensive befinden wird“¹⁷).

Das politische Problem schildert „Christianity Today“ in der bekannten Weise. Man müsse einfach damit rechnen, daß jetzt etwa 40 Delegierte der ökumenischen

Vollversammlungen dem direkten politischen Einfluß des Kreml ausgesetzt seien. Die ungewöhnliche kirchliche Karriere des 32jährigen Delegationsführers Nikodim bildet natürlich ein weiteres Verdachtsmoment. Dann heißt es: „Nachdem die russischen Orthodoxen jetzt angegliedert waren, erhob sich sofort die Frage, ob der Ökumenische Rat weiterhin die Möglichkeit hat, das Übel des Kommunismus in seiner Tiefe zu verurteilen. Der Evangelist Billy Graham, ein Beobachter in Neu-Delhi, der die Vollversammlung schon in ihrer Mitte verlassen mußte, sagte: ‚Bisher hat die Vollversammlung über das Problem, das der militante atheistische Kommunismus für die Kirche stellt, fast völlig geschwiegen.‘ . . . Die Erklärungen des Ökumenischen Rates über den Kommunismus werden jetzt noch kritischer geprüft werden als je zuvor“¹⁸).

An dritter Stelle geht „Christianity Today“ ausführlich auf das evangelistische Problem ein, das gerade dieser Zeitschrift besonders am Herzen liegt: „Durch alle christlichen Jahrhunderte haben Bewegungen, die die Legitimität der sakramentalen Wiedergeburt ablehnen und die auf der Notwendigkeit des persönlichen Glaubens an Christus bestehen — sowohl die verachteten ‚Sekten‘ außerhalb der mittelalterlichen römischen Kirche als auch die nachreformatorischen Kirchen —, die sakramentalistischen Kirchen als ein evangelistisches und missionarisches Arbeitsfeld (objective) angesehen. Andererseits haben die orthodoxen Kirchen und die römisch-katholische Kirche die evangelikale Arbeit behindert und unterdrückt. Unmittelbar nach der Aufnahme seiner Kirche in den Ökumenischen Rat erklärte Patriarch Alexius: ‚Die Russische Orthodoxe Kirche hat es stets als ihre heilige Pflicht angesehen . . ., dieses Erbe weithin bekanntzumachen . . . Die Russische Orthodoxe Kirche hat jedoch dieses Zeugnis nie identifiziert mit Proselytenmacherei oder anderen derartigen nichtchristlichen Handlungsweisen‘“¹⁹).

Man fürchtet also, daß trotz der neuen Abteilung für Weltmission und Evangelisation nicht die missionarische, sondern die „hochkirchliche“ Seite zum Zuge kommen könnte.

Durchaus positiv äußert sich Prof. Hromadka über den orthodoxen Beitrag der Ostkirchen in dem ökumenischen Nachrichtendienst der Tschechoslowakei. Gleich am Anfang seines knappen Überblicks schreibt er: „Der Beitritt der orthodoxen Kirchen aus der UdSSR, Rumänien, Bulgarien und Polen hat am Anfang eine gewisse Unsicherheit hervorgerufen. Nicht nur die Leitung des Weltkirchenrates, sondern auch eine Reihe von Delegierten aus westlichen Ländern (besonders auch aus Lateinamerika) war durch Vermutungen beunruhigt, wie sich unsere orthodoxen Brüder bei den Sitzungen geltend machen werden und ob sie nicht auf-rührerische politische Ansichten in die Versammlungen hineinbringen werden. Es hat sich dann aber gezeigt, daß ihre Gegenwart für sie selber, aber auch für die ökumenische Gemeinschaft von Nutzen war. Sie sind ernst und würdevoll und

besonders im zweiten Teil der Vollversammlung spontan und wirkungsvoll aufgetreten^{19a}).

Nach Hromadkas Meinung kann man sagen, „daß die ersten Schritte unserer orthodoxen Brüder auf ökumenischem Boden erfolgreich und überzeugend waren, wenn auch die westliche Presse verschiedene Auslegungsmöglichkeiten dieser neuen Situation angedeutet hat“^{19a}).

Wo bleiben die Protestanten ?

Es ist sehr merkwürdig, daß die russische Orthodoxie so häufig als das Trojanische Pferd par excellence genannt wird, dann aber verhältnismäßig viel weniger Gegenstimmen erhält als die kleinen trojanischen Pferdchen der Pfingstgemeinden aus Chile. Peter Kirk kommentiert: „Die Einwände gegen die Pfingstler . . . waren vielleicht noch bedauerlicher als diejenigen gegen die Russen; und zwar besonders deshalb, weil sie nicht ausgesprochen wurden, so daß es unmöglich war zu erfahren, woher sie kamen, und zu versuchen, die Befürchtungen derjenigen, die sie erhoben, zu beruhigen“²⁰). Er fügt hinzu, es sei ganz natürlich, daß die Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates in vielen Dingen verschiedene Überzeugungen vertreten. Die Pfingstgemeinden gehörten jedoch in den Rahmen der Verfassung des Ökumenischen Rates hinein. Man dürfe die verschiedenen Ansichten übereinander nicht so ernst nehmen, daß sie zur Auflösung des Ökumenischen Rates führen.

M. M. Thomas aus der indischen Mar Thoma-Kirche erhofft von der Zulassung der Pfingstler eine positive Wirkung, die sonst kaum gesehen wird: „Die Zulassung einer Pfingstkirche kann der Anfang vom Ende jener falschen Aufspaltung der christlichen Kräfte in ‚ökumenische‘ und ‚evangelikale‘ sein, die sowohl für die christliche Einheit wie für das christliche Zeugnis außerordentlich gefährlich sein kann“²¹).

Arthur J. Moore erwartet vom Eintritt der beiden Pfingstkirchen in den Ökumenischen Rat eine Änderung des Klimas in Lateinamerika. Er erwähnt die bekannten Antipathien der meisten dortigen evangelikalischen Gruppen gegenüber dem Ökumenischen Rat und erzählt dann eine Begebenheit aus einer Pressekonferenz in Neu-Delhi, die auf diese Situation Licht wirft: „ . . . einige Gründe für diesen (sc. antiökumenischen) Verdacht mögen hier angedeutet werden. Im Verlauf einer Pressekonferenz in Neu-Delhi wurde ein Vertreter einer Pfingstgemeinschaft aus Chile gefragt, welche Änderung in der Grundeinstellung seine Kirche dazu veranlaßt hätte, zu diesem Zeitpunkt die Mitgliedschaft im Ökumenischen Rat zu beantragen. Er erwiderte, daß keinerlei Veränderung eingetreten sei; seine Kirche, sagte er, sei durch falsche Informationen irregeleitet worden. Als man ihn nach der Quelle dieser falschen Informationen fragte, antwortete er, daß jeder

der im Raum Anwesenden diese Quelle kenne. Dies wurde weithin als eine Bezugnahme auf Carl McIntire gedeutet, der bei der Pressekonferenz zugegen war.

Diese Anekdote lohnt eine Wiedergabe, weil es für den Ökumenischen Rat von großer Bedeutung sein kann, wenn Extremisten wie McIntire in konservativen Kreisen ihren Einfluß verlieren²²).

An demselben Ort nimmt David M. Paton die ganze Vollversammlung — nicht nur die neuen Mitgliedskirchen — in den Blick mit der Frage: „Wo waren die Protestanten? In der Vollversammlung stellten viele die gleiche Frage; und dieser Beobachter weiß keine Antwort. Sicher war die protestantische Stimme seltener zu hören als je zuvor. Sicher war diese Vollversammlung auch insofern ungewöhnlich, als die Auseinandersetzungen, die es gab — und es waren wenige —, mehr um politische als um theologische Fragen kreisten, z. B. in der Angola-Debatte und in der Debatte über den Appell an die Regierungen und Völker. Bestand zwischen dem Fehlen einer tiefen Theologie und dem Schweigen der Protestanten eine Verbindung, oder lag das einfach daran, daß unsere Füße plötzlich in einen weiteren Raum gestellt waren und wir schwiegen, während wir uns anzupassen suchten?“²³).

Ganz unerwartet und im eigentlichen Sinne ökumenisch ist der Anstoß, der sich aus den neuen Gruppierungen innerhalb des Ökumenischen Rates für die Evangelikalen selbst ergeben hat. „Christianity Today“ schreibt: „Die wachsende Identifizierung des Ökumenischen Rates mit dem Suchen nach Einheit hat jedoch die Verlegenheit der nicht angeschlossenen Evangelikalen vermehrt; trotz ihrer Behauptung, daß der Lehrkonsensus, den sie besitzen, für die geistliche Einheit grundlegend sei, bleiben sie untereinander außerordentlich zersplittert. Delhi hat in bezug auf eine evangelikale Ökumenizität ein unruhiges Gewissen erzeugt und zu einer neuen Einstellung aufgerufen. Delegierte aus Ländern ohne eine wirkungsvolle Alternative bestanden darauf: ‚Wir Evangelikalen sollten uns in jedes Gespräch hineinbegeben, ohne die Freiheit des Denkens und Handelns zu verlieren.‘ Sie wiesen auf eine Reihe von Männern innerhalb des Ökumenischen Rates hin, die ‚vom geschichtlichen Christentum her keine Bedenken‘ haben, und traten für ein barmherziges Urteil ein, welches voraussetzt, daß ihre Motive gut sind. Andere rieten zur Vorsicht: ‚Geht nur hinein, wenn ihr etwas zu sagen habt und wenn euch Menschen mit theologischer Klarheit und evangelistischem Ernst zur Verfügung stehen, die das zum Ausdruck bringen können.‘ Ihre Bitte war, daß mehr Evangelikale die unerbittliche Relevanz der Bibel deutlich machen sollten, selbst wenn Infiltration der einzige Weg dazu wäre. Darüber hinaus gab es auf seiten einiger Evangelikaler jedoch den Wunsch, mit ‚dem ganzen Leib Christi‘ identifiziert zu werden; denn für sie bietet die evangelikale Zersplitterung weniger als der ökumenische Inklusivismus. Einige waren der Meinung, daß die

Anziehungskraft des Ökumenischen Rates verstärkt worden sei: durch Verallgemeinerungen in einer bestimmten fundamentalistischen Literatur, die das Ökumenische mehr aus einem Vorurteil heraus als aufgrund einer kritischen Prüfung des Prinzips verurteilt; durch die Versuchung einiger konservativer Gruppen, ihren Anspruch mehr auf das zu gründen, was sie bekämpfen, als auf das, was sie vertreten; durch das eifertige Etikettieren aller, die mit keiner besonderen Organisation in Verbindung stehen als nicht-evangelikale; und vor allem dadurch, daß die Evangelikalen versagt haben, ihre eigenen Mitglieder in eine tiefe theologische Erneuerung hineinzuführen, in ein ernsthaftes Studium der Lehre von der Kirche oder in eine mit Selbstprüfung beginnende Sorge über die evangelikale Uneinigkeit²⁴).

Auf der anderen Seite geben Integration und die im Ökumenischen Rat so spärlich vertretenen Evangelikalen in Gestalt der Pfingstler dem Anglikaner John Lawrence, Herausgeber des „Frontier“, Anlaß, nun auch den Ökumenischen Rat aufzufordern, aus seiner Selbstzufriedenheit hervorzutreten und mit den konservativen Evangelikalen Verbindung aufzunehmen. Er begrüßt in diesem Zusammenhang, daß das Referat für missionarische Studien ein Programm entworfen hat, das voraussichtlich auch diese ökumenischen Außenseiter engagieren wird, die im Raum der angelsächsischen Kirchen und Missionen eine so beachtenswerte Rolle spielen²⁵).

Jesus - Buddha - Gandhi

Das Echo der indischen Zeitungen auf die Vollversammlung steht hier nicht zur Debatte. Soviel ist jedoch sicher: Die indischen Zeitungen berichteten nicht das, was die Konferenz ihnen sagen wollte, sondern wonach den Lesern die Ohren juckten. Sie sprachen nicht von Jesus Christus, dem Licht der Welt, sondern von Jesus, dem Asiaten. Sofern Redner Christus und die christliche Theologie in diesem Licht darstellten, kamen sie — die Redner nämlich — bis in die Überschriften²⁶). Wo aber blieb Christus?

Die Themen Zeugnis, Integration, kosmische Christologie, Kirche und Welt sowie Synkretismus wurden weithin von asiatischen, weniger von afrikanischen Äußerungen beherrscht. Wir wollen an dieser Stelle versuchen wiederzugeben, wie ausländische kirchliche Zeitschriften besonders durch die Themen der Integration und des Synkretismus beunruhigt wurden.

Der Inder M. M. Thomas beleuchtet die Frage des Verhältnisses von Kirche und Mission einerseits und Kirche und Welt andererseits in dem für die Konferenz so charakteristischen Ton des asiatischen Selbstbewußtseins: „Die Bedeutung von Neu-Delhi liegt nach meiner Meinung darin, daß diese Konferenz der Vorstellungskraft der Christen helfen und sie zu der Erkenntnis bringen kann, daß die

alten Formen der Beziehungen, die in den Begriffen ‚Missionsfeld‘ oder ‚Christenheit und die nichtchristliche Welt‘ zum Ausdruck kamen, endgültig vergangen sind und daß neue Formen erarbeitet werden müssen . . .

Der Gedanke einer ‚nichtchristlichen Welt‘ von Religionen und Kulturen, aus denen die Gegenwart und die Kraft Christi ausgeschlossen sind, ist nur schwer auszurotten. In der gegenwärtigen Geschichtsepoche gibt es keine Religion oder Kultur, die das Evangelium von Jesus Christus nicht gehört oder seine Kraft durch eine positive Antwort und/oder durch Feindschaft ihm gegenüber nicht anerkannt hätte. Wir haben nicht mehr die ‚christliche Botschaft in einer nichtchristlichen Welt‘ zu diskutieren, sondern das Verhältnis zwischen ‚dem Wort Gottes und den lebenden Religionen der Menschen‘; nicht primär das Verhältnis zwischen christlichen und nichtchristlichen Denk- und Lebensstrukturen, sondern zwischen Menschen verschiedenen Glaubens, die alle unter dem richtenden und erlösenden Wort Christi stehen²⁷).

Natürlich wird auch in diesem Zusammenhang kritisiert, daß sich das Hauptthema nicht auswirken konnte. Kyle Haselden meint: „Es wäre sehr viel besser gewesen, wenn die Vollversammlung sich wie die Enzyklika auf ein Thema konzentriert hätte statt auf drei . . . Dann hätte Neu-Delhi vielleicht zur Welt gesprochen, wie es so nicht gesprochen hat. Hätte sich die Vollversammlung beispielsweise streng an ihr Thema ‚Jesus Christus, das Licht der Welt‘ gehalten und nicht allen alles sagen dürfen, so hätte sie vielleicht eindeutig zu der Frage Stellung genommen, ob Jesus Christus das Licht oder eben nur das Licht ist . . .

Aber dieses Problem erwies sich als recht peinlich, zu mächtig für die zur Verfügung stehende Zeit und zu umstritten für eine Vollversammlung, die im nichtchristlichen Indien zusammentrat und sich vor allem die Annehmlichkeiten der Einheit erhalten wollte. So wurde das Licht, das ja wohl die Menschen nach Delhi geführt hatte, nie voll eingeschaltet, und die Delegierten fuhren nach Hause und fragten sich, was sie eigentlich gesagt und getan hatten — ob sie den Artikel ‚das‘ groß geschrieben oder ihn klein gelassen hatten . . .

Das Tor zu einer gründlichen Erforschung des Konflikts zwischen den Begriffen Einzigartigkeit und Synkretismus wurde in den ersten Worten aufgestoßen, die überhaupt auf der Vollversammlung gesprochen wurden. U Ba Hmyin, der Sekretär des Baptistenbundes von Burma, forderte ‚eine Synthese der orientalischen Auffassung des Christentums mit der Struktur des westlichen Denkens.‘ Aber diese von Ba Hmyin und anderen Asiaten gestellte Herausforderung ist nach Haselden nur sehr dürftig aufgegriffen worden. Darum kann er sich auch so kritisch zur Botschaft stellen: „Die Botschaft verkündet: ‚Es gibt nur einen Weg zum Vater, nämlich Jesus Christus, seinen Sohn.‘ Aber das war nur eine Verlautbarung, wenn auch eine angemessene. Es war nicht wirklich Ausdruck einer in

Studium und Aussprache gewonnenen und die Forderung aus dem Osten beantwortenden Einmütigkeit... Die Frage war gestellt, aber man stellte sich ihr nicht⁽²⁸⁾.

Immer wieder werden neben U Ba Hmyin die anderen hervorragenden asiatischen Vertreter — und Prof. Sittler — als diejenigen zitiert, die das Problem aufgeworfen haben: Devanandan, Takenaka, D. T. Niles. Peter Kirk betont die merkwürdige Ähnlichkeit der Gedankenführung bei Devanandan und Takenaka. Beide sprachen von der Renaissance der asiatischen Religionen. Und hier sei dann auch das Wort von dem Wirken des Heiligen Geistes in den nichtchristlichen Religionen gefallen mit den sich daraus ergebenden Konsequenzen. Am ausführlichsten beschäftigt sich Prof. Roger Mehl in der ‚Réforme‘ mit den „Verlockungen und Gefahren des Synkretismus“. Nach einigen positiven Bemerkungen über den Beitrag der jungen Kirchen zur ökumenischen Bewegung führt er aus:

„Wir haben jedoch auch gemerkt, wie der Synkretismus für einige junge Kirchen, besonders in Asien, eine Verlockung... und eine Gefahr darstellt. Gewiß, es handelt sich nicht um einen groben Synkretismus, der darin bestünde, mit dem christlichen Glauben Elemente zu verschmelzen, die heidnischen Religionen entliehen sind. Es handelt sich um etwas Subtileres. Die jungen Kirchen Asiens bejahen Christus als den einzigen Heiland, als das einzige Licht und als die einzige Hoffnung der Welt. Sie legen mit einer freudigen Überzeugung ihr Zeugnis ab, so daß wir sie darum beneiden könnten. Sie sind missionarischer als die meisten europäischen Gemeinden. Aber sie kennen die Schönheit gewisser Formen heidnischer Frömmigkeit; sie wissen, daß der Hinduismus ein tiefes Suchen nach Weisheit, Wahrheit und Frieden ist, und sie versuchen, diese Dinge mit der christlichen Offenbarung in Einklang zu bringen. Sie sind dazu um so mehr gezwungen, als der Hinduismus gegenüber dem Christentum keinerlei Feindseligkeit an den Tag legt, sondern dieses im Gegenteil als einen möglichen Weg zum Erreichen der Wahrheit ansieht. Muß man ihn (den Hinduismus) unter diesen Umständen kategorisch ablehnen? Muß man nicht versuchen herauszufinden, was er an Wahrheit enthält? Und schließlich — ist er nicht eine gültige Einführung in das Christentum? Spielt er nicht im Verhältnis zum Christentum die gleiche Rolle wie die Religion des alten Israel? Wir hatten das Gefühl, daß die indischen Theologen versucht sind, im Blick auf die indische Frömmigkeit das gleiche zu tun, was einige Kirchenväter im Hinblick auf die Weisheit des Altertums getan haben, indem sie darin eine Art Vorhof (préface) zum Christentum sahen...“

Prof. Mehl weist dann darauf hin, daß einige asiatische Christen kein Verständnis dafür hätten, daß Israel für die Kirchen eine grundsätzlich andere Rolle spielt als die übrigen nichtchristlichen Religionen. Auch er gesteht zu, daß in den verschiedenen asiatischen Aussagen über die Gegenwart Christi in nichtchristlichen

Kulturen ein Stück Wahrheit enthalten sei, fährt dann aber fort: „Gewiß, Gott läßt diejenigen, die sein Gesetz nicht kennengelernt haben, nicht ohne Licht. Gewiß, Gott überläßt die Geschichte niemals sich selbst. Man muß zuerst in diesem Zeugnis auf ihn hören, bevor man sein Handeln in der Weltgeschichte erkennen kann. Es kommt uns nicht zu, das Zeugnis des Alten Testaments durch das der Veden zu ersetzen, und seien sie noch so bewundernswert.“

Eine Funktion des Ökumenischen Rates besteht wohl darin, den Kirchen zu ermöglichen, ihre Erfahrungen miteinander zu konfrontieren und sich gegenseitig brüderlichen Rat zu geben. Wir haben von den jungen Kirchen die Lektion ihrer Dynamik und ihres Durstes nach Einheit anzunehmen. Vielleicht können wir ihnen helfen, mit Festigkeit eine theologische Linie zu wahren, die sie dazu befähigt, den Versuchungen eines versteckten Synkretismus zu widerstehen²⁹⁾.

Wir beschließen diesen Abschnitt mit einigen Gedanken Prof. Hromadkas, die auf einen für ihn sichtbaren theologischen Fortschritt hinweisen: „Theologisch hat vielleicht der Weltkirchenrat einen gewissen Schritt nach vorn getan. Die christologischen Töne, d. h. der starke Nachdruck auf die Versöhnungstat Jesu Christi in seiner Inkarnation, seinem Kreuzestod und seiner Auferstehung, waren bedeutend stärker als an den früheren Versammlungen.“ Obgleich es auch in Delhi wegen notwendiger technischer und organisatorischer Fragen nicht zu einer gründlichen theologischen Diskussion gekommen sei, hätte man doch überall durchklingen hören, daß der Ökumenische Rat seine Arbeit nur von der Mitte des Evangeliums, von Jesus Christus her verstehen und durchführen könne. Von hier seien internationale wie zwischenkirchliche Fragen zu lösen⁴⁷⁾.

Bremsen die Orthodoxen das Zeugnis?

Während die orthodoxen Kirchen ihre ökumenischen Partner wegen einer möglichen Proselytenmacherei fürchten, fürchten die missionarischen protestantischen Gruppen die Beeinträchtigung ihres Zeugnisses durch eben diese orthodoxe Furcht und ihre innerökumenischen Auswirkungen. Das zeigt sich nicht nur in den eindeutigen Äußerungen des evangelikalen Flügels im amerikanischen Protestantismus, sondern auch in der freikirchlichen Zeitschrift „The British Weekly“. Dort schreibt Edwin Robertson: „Das Zeugnis ist durch die Ankunft der Orthodoxen und durch die Verschmelzung mit dem Internationalen Missionsrat am stärksten beeinflußt worden. Es könnte sein, daß die Orthodoxen mit ihrem Abscheu vor dem Proselytismus jedem missionarischen Impuls innerhalb des Ökumenischen Rates einen Bremsklotz vorlegen. Aber der Internationale Missionsrat hat dem Ökumenischen Rat eine ganz neue Abteilung hinzugefügt, die sich unter der tüchtigen Leitung von Bischof Lesslie Newbigin nicht damit zufriedengeben wird, Dokumente in Umlauf zu bringen!“

Unter Bezugnahme auf den australischen Antrag, der Ökumenische Rat möge eine Weltmission starten, fügt Robertson hinzu: „Noch ist über diese Weltmission nicht das Letzte gesagt worden — trotz des Argumentes von D. T. Niles, man könne eine Weltmission überhaupt nicht einleiten, denn das sei schon in Bethlehem geschehen. Sicher müssen wir erwarten, gerade in dieser neuen Abteilung neue Gedanken und neue Maßnahmen anzutreffen“³⁰).

Von manchen wird bedauert, daß die Dritte Vollversammlung selbst so wenig Verbindung nach draußen, mit dem säkularen und mit dem christlichen Indien hatte. Nachdem unmittelbar vorher in Assam ein großes christliches Jubiläum gefeiert wurde, bei dem die hinduistische Stadt Gauhati eine über zwei Kilometer lange christliche Prozession erlebte, die singend und mit Plakaten durch die Straßen zog, ist das Argument wenig glaubwürdig, die Vollversammlung hätte rechtlich keine Möglichkeit gehabt, in irgendeiner Weise ein gemeinsames christliches Zeugnis abzulegen.

Robert Nelson faßt seine kritische Meinung wie folgt zusammen: „Man nahm an, daß eine derartige ökumenische Konferenz auf Indien und Asien als ganze notwendigerweise einen gewaltigen Eindruck machen würde. Aber es ist augenblicklich durchaus noch nicht zu erkennen, wie ein solcher Eindruck zur Auswirkung kommen, noch wie bedeutungsvoll er sein wird. Wahrscheinlich wird er viel geringer sein, als die meisten Leute annahmen.“ In bezug auf das Verhältnis zu den indischen Kirchen wird ebenfalls angezweifelt, daß die Ereignisse in der Vigyan Bhavan-Halle für das Leben der indischen Kirchen irgend etwas bedeuteten; denn, „ob es gut oder schlecht war, wir mußten von den Kirchen isoliert bleiben. Einige von uns, die in Indien gelebt haben, trugen Tag für Tag ein beschwertes Gewissen in sich, wenn sie daran dachten, daß ihre Hotelrechnungen für knapp drei Wochen 20mal so hoch waren wie das Gehalt eines indischen Pfarrers für diese Zeit . . . Wir sprachen wenig und lernten noch weniger von der überwältigenden missionarischen Aufgabe der Kirchen in Indien . . . Und obgleich verschiedene Denominationen in Nordindien augenblicklich in einem Kampf auf Leben und Tod darum ringen, zu einer Kircheneinigung zu gelangen, hörte man nur wenig davon . . .“³¹).

Der schon häufiger zitierte evangelikale Leitartikel aus „Christianity Today“ meint darüber hinaus, daß die Wirkung der theologischen Aussagen auf die jungen Kirchen negativ sei. Das wird u. a. so begründet: „Der Bruch zwischen dem Christentum und den nichtchristlichen Religionen wurde häufig unterschätzt . . . Redner, wie Dr. Joseph Sittler, lehnten es ab, unzweideutig zu erklären, daß die Rettung außerhalb von Jesus Christus unmöglich ist . . . Oft erschien die christliche Botschaft verschwommen, und ihre Kraft war unsicher. Neben einem ökumenischen Inklusivismus umfaßte ein aufkommender Universalismus ziemlich allgemein die ganze Menschheit in einer endlichen Errettung. Junge Kirchen, die

überrascht und manchmal sogar schockiert waren darüber, daß das einfache Evangelium von der rettenden Gnade in einem Schmelztiegel einer komplizierten Terminologie ertrank, erlebten ihre ersten Zweifel bezüglich ihrer ökumenischen Hoffnungen³²).

An diese Stelle gehört auch das Votum von Billy Graham, das er allerdings schon zu Beginn der Konferenz in Neu-Delhi abgegeben hat. Es spiegelt also nicht so sehr einen Eindruck von der Konferenz, als daß es ein theologisches Gegenüber darstellt. Inhaltlich wäre es sicher auch nach der Vollversammlung nicht anders formuliert worden. Aus dem umfangreichen Text zitiere ich nur zwei Absätze, die mit dem Zeugnis zu tun haben. Es ist dabei erstaunlich, daß Graham den Anstoß von Evanston viel bewußter in seine Arbeit hineingenommen hat als die Dritte Vollversammlung selbst. Hier nämlich wurde die fehlende Eschatologie nach allem, was man in ausländischen Zeitschriften liest, überhaupt nicht vermißt. Graham sagt:

„Diese Kirchenversammlung sollte ebenfalls klar erkennen, daß die Kirche weder eine politische Organisation noch eine Gesellschaft für Sozialreform ist. Individuell und kollektiv mögen sich Christen für politische und soziale Gerechtigkeit einsetzen . . . Aber die Kirche Christi muß auf der Hauptlinie bleiben, wie sie in der Schrift ausgezogen ist, und vor den Nationen die Wahrheit der Erlösung durch Christus bezeugen sowie den Heilsratschluß Gottes für die ganze Welt — und hier wieder besonders die große Vollendung der Geschichte.

Diese Kirchenversammlung sollte die Welt ebenfalls vor dem Antichrist warnen . . . Wir sollten es von Neu-Delhi aus der ganzen Welt zurufen, daß der zukünftige große Herrscher der Welt der Herr Jesus Christus sein wird. Die Kirche muß im Verlauf der nächsten Jahre diese Botschaft klar, deutlich und ohne Unterlaß den Nationen der Erde verkünden³³).

Nur eine Zeitschrift bringt kurze Besprechungen der Sektionsberichte. Sie sind zum größten Teil nichts anderes als Referat, so daß sich ein ausführliches Zitieren hier erübrigt. Nur aus den Besprechungen der Themen „Zeugnis“ und „Dienst“ sollen einige Gedanken hinzugefügt werden, die etwas Neues bringen.

Wo der Sektionsbericht „Zeugnis“ über die Bedeutung des Todes für die modernen Menschen spricht, kommentiert Cecil Northcott, man hätte klarer zum Ausdruck bringen sollen, daß die Menschen auch im Atomzeitalter nicht nur Sklaven der Atombombe und „Futter für den atomaren fall-out“ seien, sondern Sieger blieben. Es gehe um das ewige Leben, um nichts weniger. „ . . . der Kern meiner Sorge und Betrübnis über die Sektion ‚Zeugnis‘ besteht darin, daß ihr dieser Ewigkeitsklang fehlt. Sie bewegt sich auf der Horizontalen; und nie wurde ein Christ in dieser Stellung erneuert; er muß entweder auf seinen Knien liegen oder aufrecht stehen³⁴).

Nach einigen anderen kritischen Bemerkungen über das Fehlen des „Feuers“

und über die Monologe der Geistlichen, die den Bericht zu einem großen Teil beherrschen, empfiehlt Northcott die Durcharbeit dieses Dokumentes besonders dem Studenten, der sich für das örtliche kirchliche Leben interessiert: Besonders im letzten Teil, wo über den Laos und die Strukturen der Gemeinde gesprochen werde, verberge sich eine Fülle von „Munition für eine Revolution“, die zu einer Umgestaltung der bestehenden Kirchen führen könne.

Arbeitsüberlastung in Sektion „Dienst“

Howard Schomer macht am Tage nach Beendigung der Vollversammlung den Versuch, seine Eindrücke über die Arbeit der zweiten Sektion für die Leser des „Christian Century“ zusammenzufassen. Er stöhnt unter der Schwere dieser Last, nicht nur, weil er sich unmittelbar nach der Vollversammlung geistig müde fühlt, sondern auch, weil der Bericht in seiner ursprünglichen Fassung eine so unklare Aneinanderreihung von Ergebnissen bringt. In vier Untersektionen habe man sich mit fast allen politischen und sozialen Fragen auseinandergesetzt, die heute eine christliche Bedeutung haben. Schomer versucht, die Diskussionsergebnisse in einigen Punkten zu ordnen, ist aber selbst der Meinung, daß sie nichts wesentlich Neues aussagen³⁵). Wie Schomer geht auch Haselden kritisch auf die Entstehung des Berichtstextes ein. Haselden ist der Meinung, daß die Vorträge auf der Vollversammlung im allgemeinen über dem Niveau der Sektionen lagen. Das treffe u. a. für das Referat von Dr. O. Frederick Nolde, des Direktors der Kommission der Kirchen für Internationale Angelegenheiten, zu. Nolde hätte in seinem Vortrag eindeutig „die Fortsetzung der Versuche mit Kernexplosionen ohne internationale Zustimmung oder Kontrolle“ verurteilt. Haselden fährt fort:

„Man sollte meinen, daß sich auf diesem Standpunkt alle Christen einigen könnten. Aber der Bericht über ‚Dienst‘ verstümmelte Dr. Noldes Urteil zu der bloßen Warnung, ‚Großwaffen zu verwenden‘ und ‚Bevölkerungszentren‘ mit Atombomben anzugreifen. E. Raymond Wilson, der Exekutivsekretär des Ausschusses der Freunde für die Nationale Gesetzgebung, und andere bemühten sich im Plenum, diesen Punkt klarer herauszuarbeiten, aber vergeblich. Was am Anfang eine vernünftige und durchaus christliche Verwerfung der Atomversuche und des Wettrüstens gewesen war, erschien zum Schluß als eine unentschlossene, kraftlose Erklärung, die viele Nichtchristen guten Willens als schwach, kurzsichtig und offensichtlich unchristlich ansehen werden. Absatz 66 des Berichtes über ‚Dienst‘³⁶) ist ein Fleck auf dem Zeugnis dieser Vollversammlung, ein Fleck, der weder einem einzelnen Menschen noch einem einzelnen Umstand zuzuschreiben ist, vielmehr größtenteils daher kommt, daß dann und wann der Charakter auf dem Altar der Liebenswürdigkeit geopfert wurde“³⁷).

Fast diametral entgegengesetzt ist die knappe Äußerung des ökumenischen Fachmannes auf diesem Gebiet, Prof. Bennett. Seine Liste sechs positiver Ergebnisse

von Neu-Delhi enthält an dritter Stelle den Satz: „Es kam zu einer Erklärung über die mit einem Atomkrieg zusammenhängenden ethischen Fragen, die über alles hinausgeht, was bisher über die Begrenzung des Einsatzes von Waffen gesagt worden ist“³⁸).

Die Angola-Frage, einen der wenigen dramatischen Höhepunkte im parlamentarischen Gehabe der Vollversammlung, nimmt M. M. Thomas zum Anlaß einiger kritischer Bemerkungen über den immer noch viel zu konservativen Westen: „Ich kann nur mein Bedauern über die Tendenzen zum Ausdruck bringen, die in der Debatte der Vollversammlung über . . . Angola zum Vorschein kamen. Ich bin nicht so sehr beunruhigt über die Auswirkungen, die die Halbherzigkeit der Vollversammlung bei der Verurteilung Portugals in Angola auf den Verlauf der Ereignisse in Afrika haben wird. Glücklicherweise haben die Kirchen nicht einen so entscheidenden Einfluß, als daß sie den Winden des Umbruchs, die in Afrika wehen, entgegentreten könnten. Man mag in gewisser Weise bedauern, daß die Kirchen noch einmal zum Wiederaufleben eines westlichen Leitbildes von sich selbst in der nicht-westlichen Welt beigetragen haben. Aber das ist ja nichts Neues, so mag es dahingehen. Was mich jedoch mit Sorge erfüllt, ist die Tatsache, daß bei dem Versuch, die vorgeschlagene Resolution zu verurteilen, auf all die falschen Vorstellungen vom Verhältnis der Kirche zur Welt zurückgegriffen wurde, die wir im Namen einer Erneuerung des wirkungsvollen Zeugnisses und Dienstes der Kirchen bekämpft haben. Ich habe schon auf das Heimweh der christlichen Kräfte des Staatskirchendenkens (Establishment) im Westen nach der ‚Christenheit‘ hingewiesen, das in der Debatte und in der Abstimmung zum Ausdruck kam. An zweiter Stelle erfolgte ein Rückgriff auf den Pietismus. Das Argument, nach dem der Ökumenische Rat sich damit begnügen sollte, zeitlose Wahrheiten zu verkünden und keinen innerweltlichen Eingriff in konkreten Situationen vorzunehmen, greift die Wurzeln des ganzen Denkens an, auf das die Kommission der Kirchen für Internationale Angelegenheiten im Ökumenischen Rat gegründet ist. Was mich jedoch am meisten bedrückte, war die Tatsache, daß viele asiatische Freunde für dieses Vorgehen stimmten; damit zeigten sie, wie tief die Tradition eines nicht-politischen Pietismus in den asiatischen Kirchen noch sitzt . . .“

Thomas meint, der Ökumenische Rat habe sehr wohl das Recht gehabt, gerade Portugals Verhalten in Angola herauszustellen. Denn dort würde die willkürliche Zerstörung menschlichen Lebens als eine systematische politische Maßnahme verfolgt. „In einer solchen Situation ist die Verteidigung des Menschen eine Frage des Bekenntnisses zu Christus. Bedeuten die Blockstimmen europäischer Freunde gegen die Vorlage der Kommission der Kirchen für Internationale Angelegenheiten, daß die europäischen Kirchen anfangen zu vergessen, was sie aus den Tagen Hitlers gelernt haben, wo das Bekenntnis zu Christus und die Verteidigung der

Menschlichkeit des Menschen in bestimmten Situationen parallel laufen? Oder gibt es für das, was in Neu-Delhi geschah, eine andere Interpretation?³⁹⁾.

In einer anderen Weise kritisiert Prof. Hromadka vom Osten her die Oberflächlichkeit der politischen Entscheidungen von Neu-Delhi. Er sieht die Ursache dafür in der „großen und komplizierten Institution“, die vergessen lassen könnte, daß sie „im Dienste Jesu Christi, dem Licht der Welt der heutigen Gesellschaft steht“. Er wünscht, daß die ökumenischen Kirchen noch viel tiefer die gefährliche Bedrohung des Kalten Krieges sehen und die eigentlichen Triebkräfte des gesellschaftlichen Umbruchs begreifen. Hier bestehe noch viel Unkenntnis und gänzlich falsches Urteilen — auch über die Situation in der Tschechoslowakei — aus mancherlei Vorurteilen heraus^{19a)}. Man sieht, daß das politische Denken Hromadkas sich in einigen Punkten eng berührt mit dem vorher zitierten Vertreter der jungen Kirchen in einem jungen Staat.

Die Basis als theologischer Schwerpunkt

Die bisherigen Berichte und Kommentare über Neu-Delhi gehen kaum auf die neue Einheitsformel ein. Die einzige nennenswerte Ausnahme bildet die Sondernummer des „Christian Century“, in der J. Robert Nelson über die Sektion ‚Einheit‘ berichtet. Aber auch dort wird noch keine Stellungnahme riskiert. Nelson gibt nichts weiter als ein kurzes Referat über die Vorträge, die thematisch mit der christlichen Einheit zusammenhängen, sowie über die Einheitsformel und ihren Kommentar⁴⁰⁾.

Sehr viel häufiger setzen sich die Berichterstatter mit der Basis auseinander. Am interessantesten tun dies die theologisch so verschiedenartigen Zeitschriften wie die konservative „Christianity Today“ und die ökumenische „The Christian Century“. „Christianity Today“ schreibt: „... es war klar, daß die theologische Erklärung der Vollversammlung von Neu-Delhi wenig gemeinsam hatte mit den Aussagen der großen ökumenischen Konzile der ersten Jahrhunderte. Die frühen ökumenischen Konzile definierten und verurteilten Irrlehren, denen sie ihre positiven theologischen Aussagen gegenüberstellten. Aber Delhi beschäftigte sich ebenso wie Amsterdam und Evanston vor allem mit Einheit und war wenig daran interessiert, Irrlehren zu bekämpfen. Als Ergebnis ist der ‚Sieg‘ des trinitarischen Denkens und der Bibel bei weitem nicht klar umrissen und kann sogar Anschauungen über die göttliche Trinität und über die Heilige Schrift in sich bergen, die für den christlichen Glauben in den ersten christlichen Jahrhunderten verabschauenswert gewesen wären. Während die Wendung von der alten liberalen Betonung der Theozentrität zum trinitarischen Denken weithin als ein evangelikaler Sieg begrüßt wird, bleibt doch die Tatsache bestehen, daß auch die christozentrische Auffassung liberalen Theorien Schutz geboten hat, und daß die

Erklärungen von Neu-Delhi nicht unvereinbar sind mit heftig zu beanstandenden Auffassungen von der göttlichen Trinität und von der Autorität der Bibel⁽⁴¹⁾.

Sehr viel eingehender und durchaus nicht weniger kritisch setzt sich „The Christian Century“ mit dieser Frage auseinander. Offensichtlich ist an dieser Stelle die vielfach nur latente und nur in privaten Gesprächen schüchtern formulierte Opposition einmal offen zum Ausbruch gekommen; und sie war — gemessen an der pauschalen Einmütigkeit in anderen Punkten — gewiß nicht gering. Haselden, der einen so ausgezeichneten und in der Form interessanten Bericht über die ganze Vollversammlung geschrieben hat, ist wieder derjenige, der auch hier das Material am besten überblickt und vorzüglich kommentiert. Nach seinem Urteil hatten die Abänderungen in der Basis zunächst einmal nur eine praktische und erst in zweiter Linie eine theologische Bedeutung:

„Für die leitenden Mitarbeiter des Rates kam es nicht so sehr darauf an, eine in der Lehre einwandfreie Erklärung dessen zu entwerfen, was für eine christliche Gemeinschaft im Ökumenischen Rat der Kirchen als Mindestmaß erforderlich ist, als vielmehr darauf, die Basis so zu erweitern, daß sie den orthodoxen Kirchen Raum gab. Man stand vor der Aufgabe, eine Basis zu finden, die die orthodoxen Kirchen, die bereits im Rat waren . . ., zufriedenstellen und die zugleich die Russische Orthodoxe Kirche in den Rat hineinlocken würde. Sie mußten dies tun, obgleich sie wußten, daß die ursprüngliche Basis einigen protestantischen Kirchen nicht genug war, und obgleich sie sich völlig darüber klar waren, daß eine Erweiterung der Basis diejenigen Kirchen verletzen und möglicherweise abstoßen würde, die formulierte Glaubensbekenntnisse ablehnen. Diesen Kirchen wurde die Wendung ‚gemäß der Heiligen Schrift‘ als Trost angeboten. Das ist ein seltsamer Beweggrund für die Abfassung einer theologischen Minimalerklärung über die christliche Einheit. Aber auf diese Art werden die meisten Bekenntnisse geschrieben, und die Basis des Ökumenischen Rates der Kirchen ist jetzt ein Bekenntnis geworden — man nenne sie, wie man wolle.“

Bevor Haselden die Oppositionsgruppen im einzelnen beschreibt, sagt er voraus, daß die Frage der Basis mit Neu-Delhi nicht erledigt sei, obwohl die Mehrzahl der Delegierten für die Änderung gestimmt habe. Haselden sieht vier verschiedene Gründe, die zum Widerspruch gegen die Basis geführt haben. Als erstes nennt er die Länge der neuen Formulierung. Ein holländischer Mennonit habe diesen, in sich weisen Einwand vorgetragen. Je ausführlicher die Basis werde, desto exklusiver würde der Ökumenische Rat. Auch mit diesem scheinbar so formalen Einwand sei ein Warnzeichen aufgerichtet, das auch von den Verteidigern der neuen Basis wahrgenommen worden sei. Sie hätten nämlich sogleich versprochen, daß die Basis nun nicht mehr erweitert würde. Ob das zutreffe, könne nur die Zukunft erweisen.

„Zum zweiten haben sich einige Protestanten, um derentwillen der Ausdruck ‚gemäß der Heiligen Schrift‘ eingefügt wurde, gegen diesen Zusatz ausgesprochen; nicht weil sie etwas gegen die Worte hatten (sie wollten ja eine biblische Formulierung der Basis), sondern weil sie glaubten, daß diese qualifizierenden Worte innerhalb des Satzes am falschen Ort standen. Es ging ihnen dabei um sehr viel mehr als um Grammatik. Es ging ihnen um Aufrichtigkeit im Umgang mit der Heiligen Schrift. ‚Gemäß welcher Heiligen Schrift‘, fragte Dr. Leroy D. McBain vom Amerikanischen Baptistenkonvent, ‚finden wir Jesus Christus als Gott und Heiland bezeichnet?‘ Dr. McBain und andere, die die gleiche Meinung vertraten, waren durchaus bereit, die Formulierung der ursprünglichen Basis ‚Jesus Christus als Gott‘ stehenzulassen. Sie waren jedoch nicht bereit, der Heiligen Schrift etwas zuzuschreiben, was die Schrift nicht sagt. Sie meinen, daß außer einer mehrdeutigen Stelle in Titus 2, 13 ‚der große Gott und unser Heiland, Jesus Christus‘ — was zwei Personen oder eine bedeuten kann — Jesus im Neuen Testament nirgends unmittelbar als Gott bezeichnet wird. So hat eine am falschen Platz angebrachte Modifizierung die vorgeschlagene Basis verdächtig gemacht. Hätte man den Ausdruck ans Ende der Formel gestellt, statt ihn gedankenlos in der Mitte abzuladen, wären derartige Einwände möglicherweise nie erhoben worden.

Drittens regte sich Widerspruch gegen den Bekenntnischarakter der Basis. Es ist schwierig, wenn nicht gar unmöglich, die feine Linie zu bestimmen, die eine rudimentäre Bekenntniserklärung von einem Glaubensbekenntnis trennt, die elementare, nicht weiter zu verminderte Grundlage der Gemeinschaft von den bekenntnismäßigen Erweiterungen dieser Grundlage. Manche Delegierte sahen in der vorgeschlagenen Abänderung der Basis das Verlangen eines Bekenntnisses nach weiterer Ausführung sich auswirken und erblickten in der Erweiterung die Gefahr, daß man ihnen eine Theologie aufzwingen werde. Nicht deshalb stellten sie sich gegen die neue Basis, weil sie eine ihrer Aussagen bestritten, sondern deshalb, weil sie in ihr wahrnahmen, wie sich eine Reihe von Glaubensüberzeugungen an die Fersen eines elementaren Bekenntnisses heftet. Diesen Delegierten wurde von seiten der Verantwortlichen des Rates versichert, man werde die Basis jetzt nicht mehr weiter wachsen lassen. Im Gedanken an die Geschichte solcher Angelegenheiten vermochte sich die Opposition nicht überzeugen zu lassen.

Viertens. Der schärfste Widerspruch richtete sich nicht gegen die neue, sondern gegen die alte Basis. In einem vor der Vollversammlung an den Generalsekretär gerichteten Brief nahm die Niederländische Reformierte Kirche die neue Basis widerstrebend an und bemerkte dazu: „... das bedeutet nicht, daß sie (die Generalsynode der Niederländischen Reformierten Kirche) es nicht bedauert, daß einige anfechtbare Formulierungen der früheren Fassung nicht beseitigt worden sind, wie z. B. eine zu starke Betonung des Bekenntnisses zu Jesus Christus als Gott, ohne zugleich von der Bedeutung seines Menschseins zu sprechen, und das

Fehlen eines Hinweises auf Jesus als den Messias des Volkes Israel.‘ Die Arminianische Kirche (Remonstranten) der Niederlande schrieb an den Generalsekretär: ‚Wir sind jedoch von den jetzt vorgeschlagenen Abänderungen enttäuscht, da wir sehen, daß die Worte ‚Gott und Heiland‘ beibehalten worden sind. In dieser Formulierung können wir weder das Herzstück des neutestamentlichen Zeugnisses noch ‚den besonderen Ursprung und die besondere Kraft‘ des Ökumenischen Rates selbst erblicken.‘ Diese Kritik daran, daß die Basis jeden Hinweis auf das Menschsein Jesu Christi vermissen läßt, wurde auch mehrmals im Plenum der Versammlung geäußert“⁴²).

Nach außen — nach Osten — nach innen

Was bleibt? Es scheint zu diesem Zeitpunkt über Neu-Delhi mehr Kritik zu geben als Bejahung. Mancher Berichterstatter merkt das bei sich selbst und fügt seiner kritischen Analyse noch rasch einen positiven Satz hinzu. Einen etwas breiteren Raum nimmt die positive Würdigung allerdings in den beiden genannten Artikeln der von Reinhold Niebuhr und John C. Bennett herausgegebenen Wochenzeitschrift „Christianity and Crisis“ ein. Beide Artikel sind der Überzeugung, daß das, was in Neu-Delhi getan wurde, wichtiger war als das, was gesagt wurde. Die Vollversammlung habe sehr wenig Neues gebracht zu den großen religiösen, ethischen und strategischen Fragen, vor denen die Kirchen heute stehen; aber der Ökumenische Rat sei durch die getroffenen Entscheidungen radikal verändert worden. Das Größte, was Bennett über die Vollversammlung sagen kann, steht in dem Satz: „Sie ist eine Form der Kircheneinheit heute.“ Später beschreibt er diese „weltweite christliche Gemeinschaft“ als eine „wahrlich erstaunliche Tatsache. Hier sind Christen aus fast jeder Tradition und jedem Volk, die wissen, daß sie durch einen gemeinsamen Glauben sowie durch eine Verpflichtung miteinander vereint sind, die bedeutungsvoller ist als die Dinge, die sie trennen“. So werde etwas von der echten christlichen *koinonia* sichtbar, die nicht zuletzt von der gegenseitigen Achtung und dem Hören aufeinander lebe⁴³).

Haselden fragt nach dem „eigentlichen Ereignis“ von Neu-Delhi. Er findet es in einer dreifachen Bewegung der Vollversammlung: Die neuen Mitgliedskirchen sowie Kontakte zur römisch-katholischen Kirche seien zunächst als eine Bewegung nach außen zu bewerten. Der Ökumenische Rat sei geographisch umfassender, ökumenischer geworden. Zweitens bedeuten die neuen Mitgliedskirchen, die zu einem beachtlichen Teil aus Afrika, Osteuropa und Asien kommen, eine Verschiebung der ökumenischen Achse nach Osten. Daraus ergeben sich für theologische, soziale, internationale und liturgische Erörterungen innerhalb der Ökumene völlig neue Kräfteverhältnisse und neue Gruppierungen. An dritter Stelle sei durch die

Verschmelzung der beiden Welträte eine Bewegung nach innen zu verzeichnen, eine „Stärkung des Ökumenischen Rates in seinem Kern — in seiner geistlichen Fülle, Schau, Hingabe und in seinem Vorwärtsdrängen . . .“

„Das Hauptereignis der Dritten Vollversammlung“, so beschließt Haselden den zweiten Hauptteil seines Berichtes, „die Bewegung nach außen, nach Osten und nach innen, gestaltete den Ökumenischen Rat der Kirchen um und füllte ihn mit neuem Leben. Das Hauptereignis brachte für den Ökumenischen Rat eine Fülle und eine Ganzheit, die die kleineren Ereignisse manchmal verdeckten. Es bleibt jetzt zu sehen, ob noch ein weiteres Wort — auch richtungweisend und drängend — dem Ökumenischen Rat der Kirchen zugesprochen werden kann: vorwärts“⁴⁴).

Vorwärts? Einige hoffen und fordern dies nicht nur als Losung, sondern sie warten auch schon mit Plänen auf. So z. B. der berühmte holländische Ökumeniker Prof. Hendrik Kraemer, der für Holland als erste Nacharbeitsstufe ein gemeinsames Gespräch der örtlichen Kirchenleitungen über die Hauptpunkte des Neu-Delhi-Berichtes fordert⁴⁵). Noch konkreter wird ein Negerdelegierter der Vereinigten Kirche Christi in den Vereinigten Staaten. Er wünscht eine Realisierung der Erklärungen über das Rassenproblem durch Unionsgespräche zwischen der rassisch gemischten Vereinigten Kirche Christi und den drei baptistischen Negerunionen der USA⁴⁶). Beides aber sind nur erste Stimmen, die eine realistisch und doch dringlich, die andere mehr enthusiastisch. Recht haben diese beiden Männer — wie auch manche anderen Verfasser — jedenfalls insofern, als sich erst auf der in der neuen Einheitsformel erstmalig so stark herausgestellten örtlichen Ebene zeigen wird, was die Dritte Vollversammlung wirklich gebracht hat. Darum liegt in vielen Stellungnahmen unausgesprochen und ausgesprochen die Frage: Wie und wo dient Neu-Delhi nun auch der Ortsökumene?

Anmerkungen

¹) Edwin Robertson, *Evangelism now moves to the Centre of the Stage*, *The British Weekly* vom 21. 12. 1961.

²) Freie Übersetzung: „Weißt Du, sie holen ja viel raus; aber ich vermisse den persönlichen Kontakt!“

³) Roger Mehl, *Critical Observations on the Third Assembly*, *The Ecumenical Review*, Nr. 2 vom Januar 1962, S. 238—239.

⁴) Kyle Haselden, *New Delhi 1961*, *The Christian Century* vom 10. 1. 1962, S. 46.

⁵) J. Robert Nelson, *Critical Observations on the Third Assembly*, *The Ecumenical Review*, Nr. 2 vom Januar 1962, S. 244.

⁶) Kyle Haselden, a. a. O., S. 48.

⁷) Roger Mehl, a. a. O., S. 239—240.

⁸) Edwin Robertson, a. a. O.

⁹) J. Robert Nelson, a. a. O., S. 244.

¹⁰) Kyle Haselden, a. a. O., S. 46.

¹¹) Peter Kirk, *Objections to Russians Failed to Materialise*, *Church Times* vom 24. 11. 1961, S. 11.

¹²⁾ Vgl. u. a. Truman B. Douglas, Afterthoughts on New Delhi, The Christian Century vom 14. 2. 1962, S. 190.

¹³⁾ Kyle Haselden, a. a. O., S. 52.

¹⁴⁾ Kyle Haselden, a. a. O., S. 43.

¹⁵⁾ John C. Bennett, A Look at New Delhi, Christianity and Crisis, Nr. 23 vom 8. 1. 1962, S. 234.

¹⁶⁾ Carl F. H. Henry (Editor), Diversity in Unity: Report on New Delhi, Christianity Today, Nr. 6 vom 22. 12. 1961, S. 4.

¹⁷⁾ Carl F. H. Henry, a. a. O., S. 5.

¹⁸⁾ Carl F. H. Henry, a. a. O., S. 6.

¹⁹⁾ *ibid.*

^{19a)} Josef Hromadka, Nach der Dritten Vollversammlung des Weltkirchenrates, Die Protestantischen Kirchen in der Tschechoslowakei, Jahrg. IX, Nr. 1, Januar 1962, S. 1—3.

²⁰⁾ Peter Kirk, a. a. O., S. 11.

²¹⁾ M. M. Thomas, Critical Observations on the Third Assembly, The Ecumenical Review, Nr. 2 vom Januar 1962, S. 250.

²²⁾ Arthur J. Moore, Consolidations and New Beginnings — A Look at New Delhi, Christianity and Crisis, Nr. 23 vom 8. 1. 1962, S. 243—244.

²³⁾ David M. Paton, Critical Observations on the Third Assembly, The Ecumenical Review, Nr. 2 vom Januar 1962, S. 248.

²⁴⁾ Carl F. H. Henry, a. a. O., S. 3—4.

²⁵⁾ John Lawrence, Letter from the Editor, Frontier, Frühjahr 1962, S. 308.

²⁶⁾ Siehe z. B. The Tribune vom 19. 11. 1961, wo U Ba Hmyin zitiert wird mit dem Ausdruck „Asian Structures Can't Be Ignored“.

²⁷⁾ M. M. Thomas, a. a. O., S. 248.

²⁸⁾ Kyle Haselden, a. a. O., S. 43—44.

²⁹⁾ Roger Mehl, Attraits et Dangers du Syncretisme, Réforme, Nr. 875 vom 30. 12. 1961.

³⁰⁾ Edwin Robertson, a. a. O.

³¹⁾ J. Robert Nelson, a. a. O., S. 242.

³²⁾ Carl F. H. Henry, a. a. O., S. 3.

³³⁾ New Delhi: WCC-IMC Merger Becomes Official, Christianity Today, Nr. 5 vom 8. 12. 1961, S. 27—28.

³⁴⁾ Cecil Northcott, Witness, The Christian Century, Nr. 2 vom 10. 1. 1962, S. 56.

³⁵⁾ Howard Schomer, Service, The Christian Century, Nr. 2 vom 10. 1. 1962, S. 57—59.

³⁶⁾ In der ursprünglichen, in Neu-Delhi verteilten Fassung waren die einzelnen Absätze numeriert. Der ursprüngliche Absatz 66 findet sich in „Neu-Delhi spricht“, S. 42, unter der Zwischenüberschrift ‚Abrüstung‘, in „Neu-Delhi 61“ ist es Absatz 64 (S. 120).

³⁷⁾ Kyle Haselden, a. a. O., S. 44.

³⁸⁾ John C. Bennett, a. a. O., S. 235.

³⁹⁾ M. M. Thomas, a. a. O., S. 251—252.

⁴⁰⁾ J. Robert Nelson, Unity, The Christian Century, Nr. 2 vom 10. 1. 1962, S. 53—55.

⁴¹⁾ Carl F. H. Henry, WCC Approves a Trinitarian Basis, Christianity Today, Nr. 6 vom 22. 12. 1961, S. 22.

⁴²⁾ Kyle Haselden, a. a. O., S. 45—46.

⁴³⁾ John C. Bennett, a. a. O., S. 233.

⁴⁴⁾ Kyle Haselden, a. a. O., S. 40 und 42.

⁴⁵⁾ Hendrik Kraemer, Open Brief, Gemeinschaft der Kerken, Heft 3 vom März 1962, Seite 6.

⁴⁶⁾ J. Archie Hargraves, Reflections on the Consequences of New Delhi, United Church Herald, Nr. 3 vom 8. 2. 1962, S. 16—18.